

Zum Abschied die Kunst abnehmen

Hedwig Kainberger Salzburg.

Salzburg wird soeben um ein Stück ärmer. Diese Einbuße ist weder mit einem Juncker-Paket noch mit einem Konjunkturanschub des Landes aufzufangen. Denn der Wohlstand, den Heidi und Ferdinand Altnöder dreißig Jahre lang in die Welt gesetzt haben, besteht aus Hexen und Dämonen, aus Bildern von Angst und Schrecken, Gemälden von Patienten der Psychiatrie, Zeichnungen auf Notenblättern und Holzgebilden eines Mittersiller Jungkünstlers. Mit mehr Enthusiasmus als Profitstreben haben die Altnöders Kunst aus Österreich ausgestellt.

Jetzt ist damit Schluss. Die Galerie in der Sigmund-Haffner-Gasse hat im Dezember zugesperrt. Bis Ende Februar wird der Ausstellungssaal im ersten Stock geräumt.

Damit geht eine Ära zu Ende, die 1984 mit einer warnenden Begrüßung begonnen hat: „Wenn Sie in Salzburg einen Juden ausstellen, werden Sie nichts verkaufen.“ Ferdinand Altnöder ließ sich aber nicht von dem beirren, was er heute noch „blöde Ansage“ bezeichnet.

Er und seine Frau eröffneten ihre Galerie mit Werken der Zinkenbacher Malerkolonie. Das waren vor allem Wiener Künstler, die 1932 bis 1938 beim Adambauern in Zinkenbach „gegeneinander und miteinander“ gemalt haben – Juden wie illegale Nazis und Kommunisten, wie Ferdinand Altnöder schildert. Hatte der Warner recht? Nein, Bilder von in der NS-Zeit als „jüdisch“ verachteten Künstlern habe er „ohne Probleme verkauft“.

Was er als damals „tollen Einstieg“ bezeichnet, erscheint im Rückblick dreifach typisch für diese Galerie. Erstens suchen die Altnöders für die von ihnen gezeigte zeitgenössische, junge Kunst aus Österreich immer auch die Wurzeln und widmeten sich dabei vor allem zwei Gebieten: der Zinkenbacher Kolonie als Protagonisten der Zwischenkriegszeit sowie Alfred Kubin, laut Ferdinand Altnöder „Großvater vieler österreichischer Zeichner“.

Zweitens haben die Altnöders Œuvres nicht bloß ausgestellt, um sie zu verkaufen, sondern auch substanziell geforscht. Zu Alfred Kubin haben sie unlängst den fünften Katalog herausgebracht. Oder: Das St. Gilgener Museum über den Zinkenbacher Kreis „beruht auf unseren Forschungen“. Von einigen seiner Tausenden Bücher – viele hat er in Antiquariaten und Auktionen aufgestöbert – muss Ferdinand Altnöder sich aus Platzmangel trennen.

Ein Konvolut hat er der Universität Mozarteum geschenkt, jenes über Kunst der Zwischenkriegszeit dem Belvedere in Wien. Und noch immer wird seine Stimme leise, wenn er von Büchern redet, die noch in der Galerie sind: Das Aussortieren werde die „schwere Herzensarbeit“ der nächsten Wochen.

Dritte Tugend ist die Treue zu den einmal für die Galerie Altnöder erkorenen Künstlern – seien es die Gugginger, Janz Franz, Otto Eder, Oswald Oberhuber, Johanna Kandl oder Gerhard Rühm. Für all diese bleiben die Altnöders – auch ohne Ausstellungsbetrieb – tätig: Sie suchen, betrachten, forschen und vermitteln an Sammler und Museen.